

geschmolzenen Granits) ein Deckenerguß sein. Nach Buschmanns (3) Ansicht soll als Eruptionsherd des Strohmbergbasaltes der Vöbauer Berg in Frage kommen. Diese außerordentlich kühn anmutende Ansicht gründet sich auf die Annahme, daß der Nephelindolerit, jenes berühmte Gipfelgestein dieses Berges, ein Tiefenerstarungsprodukt seines Nephelinbasaltes sei. Demnach müsse der Vöbauer Berg im Tertiär bedeutend höher gewesen sein. Seine Lavamassen hätten sich in einen alten breiten Talzug bis zum Strohmberg, zum Rothstein, ja bis zum Kottmar ergossen, Berge, die heute als die Reste jener mächtigen Lavadecke anzusehen seien. Diesem Erklärungsversuch steht allerdings die Tatsache entgegen, daß sich von jener an Ausdehnung gewaltigen Lavadecke nur so geringe und durchaus vereinzelt weit auseinanderliegende Reste erhalten haben, wie sie heute der Strohmberg, die kleine Kuppe des Slontschenberges zwischen Särka und Lauske, der Kottmar (durch seinen Phonolithdurchbruch nachträglich gehoben) und der Rothstein darstellen, während sich von anderen zur selben Zeit entstandenen größeren Basaltdecken z. B. im Mandaugebiete ganz bedeutend mehr Reste in größerer Dichte erhalten haben.

Auch der Umstand, daß der Strohmbergbasalt soviel Einschlüsse von Granit enthält, läßt eher darauf schließen, daß der Eruptionsherd nicht so weit zu suchen ist. Die endgültige Lösung der Frage muß solange offen bleiben, solange kein Vulkanischlot nachzuweisen ist, wie z. B. am Stolpener Schloßberge.

Wie wir schon bei unserem Gang am Osthange des Berges entlang gesehen haben, weist der Strohmberg etwa in seiner Mitte eine leichte Einsattelung auf, sodaß er aus zwei deutlich wahrnehmbaren Kuppen besteht. Diese Erscheinung (Zweigipfeligkeit) findet sich bei den meisten unserer Basaltvulkanberge, so am Baruther Schafberge, am Bubenik, an der Landeskrone, am Rothstein u. a. Sie wird hier bestimmend für die weitere Abtragungstätigkeit sein: es werden schließlich nur die beiden Kuppen übrig bleiben, die dann ihrerseits der Verwitterung verfallen werden.

Noch eine andere Erscheinung hat der Strohmberg mit anderen Vulkanbergen der Heimat (Vöbauer Berg, Kottmar, Bubenik, Stolpener Schloßberg u. a.) gemeinsam, seinen Basaltischweif. Es finden sich nämlich Bruchstücke (Blockstreuung) des Strohmbergbasaltes im eiszeitlichen Geschiebelehm der Süd- bzw. Südwestseite verstreut, ein Beweis für die erodierende Tätigkeit der diluvialen Inlandeismassen und ihre Bewegung von NNW nach SSW. Dieser Tätigkeit verdankt der Berg vielleicht auch seine heutige Gestalt, namentlich die Einsattelung in der Mitte, denn er ist bei seiner geringen Höhe bestimmt vollständig von den Eismassen bedeckt gewesen.

Wenn wir uns unseren Standpunkt etwas genauer betrachten, namentlich nach dem Steilabfall des Bruches zu, finden wir häufig ziegelrote Gesteinsstücke liegen. Das sind Schlacken (Basalt) aus dem leider nahezu vollständig zerstörten vorgeschichtlichen Wall, der einst die Südkuppe des Berges krönte. Von den vielen Forschern, die hier schon gegraben haben, u. a. auch Virchow, hat der bekannte Burgwallforscher Schmidt die eingehendsten Untersuchungen vorgenommen und auch beschrieben (1). Danach besteht der Wall aus zwei Anlagen, einer älteren (äußeren), vielleicht germanischen und einer jüngeren wesentlich erhöhten und verbreiterten, die von den Slawen errichtet sein wird. Vielleicht hat auch einmal ein Blockhaus hier gestanden, wie Balkenreste bezeugten und auch Sagen von einem „Schloß auf dem Strohmberge“ vermuten lassen. Jedenfalls hat die freie beherrschende Lage des Südgipfels die ersten Bewohner der Gegend veranlaßt, hier einen befestigten Wohnsitz erstehen zu lassen.

Auch in historischer Zeit, im Siebenjährigen Kriege, vor dem Überfall bei Hochkirch am 14. Oktober 1758, spielte der

Berg infolge dieser Lage eine große Rolle. Der österreichische Befehlshaber Daun hatte das sofort erkannt und zwei Kroatenbataillone, also leichte Truppen, zur Sicherung und Beobachtung hier aufgestellt. Aber auch Friedrich der Große wußte die beherrschende Lage des Strohmberges zu schätzen, denn er befahl am 9. Oktober abends dem bei Weißenberg lagernden General von Rehow am 10. Oktober früh den Berg mit seinem Korps zu besetzen, ehe er mit dem Gros in der Gegend von Hochkirch ankam. Doch Daun war dem bei dem unsichrigen Wetter zögernden General zuvorgekommen und hatte auf die Nachricht vom Anrücken des Königs alsbald seine Front nach Westen herumgeschwenkt und den Berg durch mehrere Grenadierbataillone mit Artillerie besetzen lassen. Dadurch war Friedrich ganz gegen seinen Willen in eine höchst unangenehme Lage geraten. Statt in der Flanke stand er jetzt vor der Front des an Zahl weit überlegenen Feindes, eine Wendung, die auf das Gelingen des österreichischen Überfalls am 14. Oktober großen Einfluß hatte.

Der Name Strohmberg (Stromberg) wird in der Literatur verschiedenes, meist slawisch, gedeutet. Neuerdings hat aber Frenzel (4) in einer längeren Studie nachzuweisen versucht, daß der Name germanischen Ursprungs ist und soviel bedeutet wie „Berg mit einem fließenden Wasser, einer Quelle, ohne die eine prähistorische Fliehburg ja nicht denkbar ist“ (4. S. 145). Vielleicht ist der Name von deutschen Siedlern übertragen worden, die aus der Gegend des Mittelrheins stammen, wo die Bezeichnung strom namentlich in Verbindung mit Bergen häufiger auftritt.

Dann steigen wir von unserer Warte herab auf die Sohle des Steinbruches, der uns nochmals Einblick in den Aufbau des Berges vermittelt. Die Säulen erscheinen hier besonders dick und gedrungen. Ihre Verwitterung namentlich in den oberen Teilen ist schon weit vorgeschritten, wie die graue Rinde und die Auflösung der Säulen zu runden Blöcken zeigt. Auf den Halden blühen anspruchslose Ratterköpfchen, glühen rote Pechnelken, und am Rande des Bruches leuchten die Blütenkerzen der blauen Lupine. Da die fruchtbare Verwitterungserde der Vulkanberge einen besonders üppigen und reichhaltigen Pflanzenwuchs hervorbringt, so birgt auch die Strohmbergflora noch viele Seltenheiten, die sonst in der Oberlausitz fehlen, wenn auch verschiedene früher hier gefundene Pflanzen ganz verschwunden sind, wie die gelbe Anemone u. a.

Unser Weg führt uns nun in südlicher Richtung weiter, bis links ein Feldweg nach Rostitz abzweigt. Das äußerlich schmucklose, gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Kirchlein dieses Dorfes gehört eigentlich zu dem unmittelbaren anschließenden Trauschwitz, steht aber auf Rostitzer Flur und birgt im Innern noch manche Eigenarten, an denen die Neuzeit fast spurlos vorübergegangen ist. Dicht neben der Kirche liegen die Trümmer des Schlosses, das im Kriegsjahre 1813 ein Raub der Flammen wurde und nicht wieder aufgebaut worden ist. Seitdem hat sich eine eigenartige Flora auf und in den Ruinen angesiedelt, und mächtige Laubbäume geben dem Ganzen ein wildromantisches Bild, dem man sich gern auf ein Viertelstündchen hingibt. Rostitz hat übrigens dem uralten Geschlecht derer von Rostitz, die noch heute in der Oberlausitz ansässig sind, den Namen und das Wappen gegeben. (Urkundlich erstmalig 1280 erwähnt.)

Durch Trauschwitz gelangen wir dann bald durch die kleine Siedlung Grube an der Vöbau-Weißenberger Bahn und am Rande des Vöbau-Tales nach Neu-Rittlich und weiter ansteigend nach Rittlich selbst, dessen hochgelegene Kirche das Landschaftsbild durchaus beherrscht und uns als Wegemarke dient. Das Gelände steigt bis hierher in sanft geschwungenen Geländefalten allmählich an: wir befinden uns mitten im Vöbauer Hügellande, dessen granitischer Untergrund sich unter der nach Süden zu immer